

waren, lehnte Gauleiter *Franz Hofer* jeden amtlichen Verkehr mit ihm ab. De facto musste nun Lampert das Amt des Administrators ausüben. Dieser nahm die Aktionen des neuen Regimes nicht einfach hin. Er protestierte z. B. gegen die damaligen Klosteraufhebungen. In der Folge wurde er 1940 dreimal nacheinander eingesperrt. Anschließend kam er in das KZ Dachau, von diesem nach Sachsenhausen, dann wieder nach Dachau. Nach einem kurzen Aufenthalt in seiner Heimat wurde er „gauverwiesen“. Physisch schon ziemlich gebrochen, konnte er dennoch in Stettin verdienstvoll als Seelsorger wirken. 1942 wurde ihm überraschend ein „Heimurlaub“ gewährt. Unter der Bedingung, den Priesterberuf aufzugeben und zu heiraten, wurde ihm sogar die Freiheit angeboten. Da Lampert dieser Versuchung widerstand, wurde er nach drei „Schauprozessen“ am 13. November 1944 in Halle a. d. Saale enthauptet.

Zum Freundeskreis Carl Lamperts gehörte der Linzer Diözesanpriester *DDr. Franz Ohnmacht* (1893–1954). Dieser war Sekretär von Bischof *Johannes Maria Gföllner* und Generalsekretär der KA gewesen und wurde sofort nach dem „Anschluss“, am 13. März 1938, eingesperrt. Drei Monate später kam er in das KZ Dachau. Auf den weiteren Stationen seines Leidensweges traf er immer wieder mit Carl Lampert zusammen, den er achtete und bewunderte. Ohnmacht blieb zwar die Hinrichtung erspart, sein Schicksal war aber in gewisser Weise noch tragischer als das Lamperts. Als psychophysisches Wrack war er erst 1946 (!) in die Diözese Linz zurückgekommen. Im KZ Buchenwald war er „medizinischen Versuchen“ ausgesetzt worden, was nach und nach zu geistiger Umnachtung und Verlust des Sprachvermögens führte. Am 11. April 1954 erlöste der Tod den erst 60-jährigen Priester von seinem Leiden. (Zu ihm und zu seinen Beziehungen zu C. Lampert vgl. R. Zinnhobler, Er litt für seinen Bischof – Franz Ohnmacht [1893–1954] im Lichte neuer Quellen, in: Jahrbuch d. OÖ Musealvereins 149/I., 2004, 569–637. Überarbeitete Fassung in: ders., Das Bistum Linz im Spannungsfeld des Nationalsozialismus, Linz 2011, 147–214).

Das vorliegende Buch stellt eine beachtliche und umfassende Textsammlung dar, geht aber nicht auf die hier aufgezeigten Zusammenhänge ein. Es bietet Erinnerungen, Briefe, Zeugnisse und Dokumente, behandelt das Seligsprechungsverfahren und schildert das Le-

ben und Wirken Lamperts. Über den Nationalsozialismus in Österreich, Tirol und Vorarlberg handeln Maximilian Liebmann, Josef Gelmi und Gerhard Wanner. Es folgen Beiträge über die Zeit Lamperts im KZ und in der Verbannung bis zur Hinrichtung in Halle und schließlich über die „Stätten der Erinnerung“. Leider wird der sonst sehr gewissenhaft gestaltete Band von keinem Register erschlossen. Da im Zuge der Seligsprechung sicherlich eine Neuauflage zu erwarten ist, wird Gelegenheit sein, diesen Mangel zu beheben.

Linz

Rudolf Zinnhobler

◆ Nastainczyk, Wolfgang: Wie die Schlesier Christen wurden, waren und sind. Ein Beitrag zur schlesischen Kulturgeschichte. Verlag Schnell und Steiner, Regensburg 2011. (276, 7 s/w Abb.) Geb. Euro 34,95 (D) / Euro 36,00 (A) / CHF 49,90. ISBN 978-3-7954-2468-8.

Der Regensburger emeritierte Religionspädagoge erlebte noch als Kind im Jahre 1945 die Vertreibung aus Breslau und seiner schlesischen Heimat. Der Schreiber dieser Zeilen hatte neun Jahre lang das Vergnügen, ihn als Kollegen und Freund an der Katholisch Theologischen Fakultät der Regensburger Universität zu begleiten und ihn als heimatbewussten Patrioten kennen zu lernen. Ich rechnete ihm stets hoch an, dass er sehr früh professionelle Kontakte und Freundschaften nicht nur mit kirchlichen Kreisen der damaligen DDR, vor allem aber auch mit polnischen Mitbrüdern und Kollegen pflegte. Auf mich wenigstens wirkte diese Einstellung vernünftig, nobel und christlich.

Diese Vorbemerkung sei gestattet, um einiges zum Verständnis mancher unbequemer Passagen seiner „schlesischen Kulturgeschichte“ beizutragen. In Wirklichkeit wollte der Verfasser eine Kirchengeschichte Schlesiens schreiben, wie er mir mitgeteilt hatte. Er litt wie viele seiner Schicksalsgenossen an einer gewissen Verdrängung der kirchlichen Traditionen Schlesiens durch die neuen Nachfahren und Landsleute der hl. Hedwig. Das bedeutet nach seiner Meinung keineswegs, dass Kirche und Christentum überhaupt in schlechtere Hände gekommen wären, abgesehen von der Geißel eines atheistischen Systems. Aber weil ihm die polnischen Katholiken nicht gleichgültig waren, empfand er die politisch motivierte Leug-

nung ihrer „schlesischen Kulturgeschichte“ als eine Art „Verrat“. Indem er sich auf dieser Linie bewegte, wollte er im vorliegenden Buch allerdings einiges aufklären und zurechtrücken.

So ringt sich der Autor selbst zu der hoffnungsvollen Schlussfolgerung durch, dass ein gelebter christlicher Glaube, auch wenn er sich in einer neuen Sprache, Mentalität und Kultur äußert, so viel Erleuchtung mit sich bringen könne, dass der fremde Glaubensbruder und die fremde Glaubensschwester auch in einer weniger gewohnten katholischen Lebensart deren Wert durchaus zu erkennen, zu schätzen und weiterzuführen vermag. So kann er schließen: „... das entvölkerte und ausgebultete Hauptgebiet Schlesiens belebte sich mit neuen Menschen von anderer Sprache, Lebensart und Religiosität, die sich je länger je mehr auch als Wahrer und Hüter alter Werte verstehen und verhalten.“ (244)

Der berechtigte Stolz über eine Jahrhunderte alte kirchliche Tradition des schlesischen Katholizismus, seine Siege und Niederlagen im Zeitalter der Reformation und danach, die schließlich anständige Weise, einen *modus vivendi* mit der evangelischen Minderheit (242 f.) zu finden, berechtigt ihn, Fehlverhalten und Unrecht auch der schließlich siegreichen polnischen Neusiedler, ohne zu polemisieren, wahrheitsgemäß auszusprechen. (228–232)

Das dem allgemeinen Kirchenrecht hohnsprechende Schnellverfahren des polnischen Primas Kardinal Hlond († 1948) wurde auch in Rom zunächst nicht offiziell anerkannt, eher nur „stillschweigend geduldet“. Das darf als allgemein bekannt angenommen werden. Nastainczyk spricht von einem „patriotischen Messianismus, kolonialistischen Überschwang und kommunistischer Politik.“ (228) Trotzdem zeigt der Verfasser auch Verständnis für das prekäre und außergewöhnliche Dilemma, in welchem sich der Primas 1945 befand, als er sich gezwungen sah, rasch zu entscheiden und unverzüglich zu handeln. Dass es wegen der Haltung des Primas sogar hierzulande unter jugendlichen Idealisten z. B. zu Kirchenaustritten kam, zeigt, wie risikoreich politisches Handeln in Krisenzeiten sein kann.

In Wirklichkeit war all dies stalinistische Unfriedenspolitik, nämlich durch Unrecht, Angst, Rachsucht und Misstrauen den Unfrieden zu schüren und nach der Devise „*Divide et impera!*“ zu verewigen: Millionen sollten der heimatlichen polnischen Ostgebiete beraubt, in

Elend, vertrieben, „umgesiedelt“ und mit falschen Hoffnungen nach Schlesien gelockt werden. Der Verfasser spricht diese schmerzlichen Vorgänge als verlogene Dämonie an.

Dass es trotzdem zu einer Versöhnung der deutschen Vertriebenen mit den polnischen kam, war neben dem offensichtlichen Wirken des Heiligen Geistes das Verdienst zweier begnadeter Prälaten: Es waren dies der Bekenner Stephan Kardinal Wyszyński († 1981) und der Sel. Carol Woityła, damals Kardinalerzbischof von Krakau, der spätere Papst Johannes Paul II., † 2005 (329). Dazu kam die Bereitschaft zur Versöhnung schließlich auch der deutschen Bischöfe, fast durchwegs Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965). Hier sei schließlich der politische Weitblick und die Selbstbescheidung Helmut Kohls dankbar anerkannt, des rheinischen Katholiken, Europapolitikers und Kanzlers der Wiedervereinigung. Das Bild des deutschen Bundeskanzlers und des Papstes aus Polen, wie sie in den 1990iger-Jahren durch das symbolträchtige wieder geöffnete Brandenburger Tor schritten, hat mittlerweile Eingang in die Schulbücher gefunden.

Das Buch „Wie die Schlesier Christen wurden, waren und sind“ bietet detailliertes historisches Material, das verdient, festgehalten zu werden. Es lässt vielschichtige Lesarten zu, wie sie schon im Titel zum Ausdruck kommen. Aber seine hervorragendsten Meriten bestehen meines Erachtens im äußerst gelungenen Zeitzeugnis, d. h. im „Bekenntnis einer schönen Seele“ wie sich etwa der österreichische Schlesier Joseph von Eichendorff († 1857) ausgedrückt hätte.

Wilhering

Gerhard B. Winkler OCist

KUNSTWISSENSCHAFT

◆ Barck, Karlheinz / Fontius, Martin / Schlenstedt, Dieter / Steinwachs, Burkhardt / Wolfzettel, Friedrich (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Studienausgabe. Verlag J. B. Metzler, Stuttgart–Weimar 2010. (CXL, 5890, Schuber) Kart. Euro 199,95 (D) / Euro 205,60 (A) / CHF 268,00. ISBN 978-3-476-02353-7.

Wie rezensiert man ein siebenbändiges, 172 von unterschiedlichen Autoren und Autorinnen verfasste Beiträge und zahlreiche weitere Begriffe in Form von Querverweisen umfas-